

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Veranmeldungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 140.

Sonnabend, den 19. Juni 1897.

4. Jahrgang.

## Mitbürger! Genossen! Agitiert eifrig für die bevorstehenden Bürgerchaftswahlen!

Hierzu eine Beilage.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

Die innere Lage hat, soweit sie die Ministerkrise betrifft, seit gestern noch keine nennenswerthe Klärung erfahren. Nur die Thatsache ist deutlich erkennbar, daß mit der plötzlichen Rückkehr des Finanzministers von Miquel umfassende Personalveränderungen in der Reichsregierung wie im preussischen Regiment eingeleitet sind. Es liegen einige beachtenswerthe Pressstimmen dazu vor. Dem „Hannov. Courier“ wird aus Berlin berichtet:

„Im Kaiser vor wohl längst die Ueberzeugung gereift, daß vor dem Antritt seiner Reisen nach dem Nordlandmeer und nach Rußland die längst als notwendig erkannte Reorganisation des Ministeriums vorgenommen werden müsse. Insbesondere machte sich auch die Erkenntniß fühlbar, daß Angesichts des in acht Tagen erfolgenden Wiederzusammentritts des Reichstags und Landtags die Regierung nicht würde umhin können, gegenüber der Vereinsgeseknovelle endgültig Stellung zu nehmen. Wie nun auch die Personalveränderungen im Einzelnen ausfallen mögen, so viel darf man heute schon als feststehend erachten, daß Herr v. Miquel in erster Linie neben dem Reichskanzler Fürsten Hohenlohe der neuen Regierung ihr charakteristisches Gepräge geben wird.“

„Die unaufschiebbare Entscheidung der Regierung, betreffend die Vereinsgeseknovelle, legt die Frage nach dem ferneren Ministerchickal des Freiherrn v. d. Riede v. d. Horst nahe. Da bei uns parlamentarische Niederlagen in der Regel die Stellung einzelner Minister nicht zu erschüttern pflegen, können wir bei in einzelnen Blättern aufgetauchten Behauptungen, Herr v. Puttkamer, der Staatssekretär im Reichslande, solle Minister des Innern werden, kein richtiges Vertrauen entgegenbringen. Herr v. d. Riede müßte sich denn persönlich zurückgesetzt fühlen, falls, was allerdings keineswegs als ausgeschlossen gelten kann, Fürst Hohenlohe und Herr v. Miquel sich dahin einigen sollten, daß unter den gegenwärtigen Umständen die Zurückziehung der Vereinsgeseknovelle der beste Ausweg aus der verworrenen Lage sei. Graf Bedliß-Trückschler nahm nach der Zurückziehung seines Schulgesetzes unerbittlich seinen Abschied. Man würde Herrn v. d. Riede Manches vergeben, wenn er eventuell dieselbe Konsequenz zeigen sollte.“

Der Berliner „Volkszeitung“ erscheint es vollkommen zweifellos, daß Herr von Miquel sich auf dem Wege zum Reichskanzlerposten befindet. Einstweilen freilich wird sich der Herr Finanzminister noch mit der Würde des stellvertretenden Kanzlers begnügen müssen. Da die reaktionären Kreise bei dieser neuen Verschiebung der einflussreichsten Stellen am meisten interessiert sind, so dürfte die „Kreuzzeitung“ am besten unterrichtet sein, wenn sie über das Ziel der Krisis Folgendes schreibt:

„An einen Rücktritt des Reichskanzlers Fürsten Hohenlohe ist jedenfalls nicht zu denken. Seine ganze Persönlichkeit ist eine solche, daß sie für unsere auswärtigen Beziehungen schwer durch einen anderen zu ersetzen ist. Dagegen wäre es nicht ausgeschlossen, daß ihm ein anderer, im auswärtigen Dienst sehr gründlich erfahrener Staatssekretär über kurz oder lang an die Seite trete. (Herr v. Marschall ist den Agrariern nun einmal bis in die Seele verhaßt.) Die auf dem Reichskanzler ruhende, verantwortliche Arbeit macht aber seine dauernde Entlastung für die innere Politik des Reiches und Preußens zum Bedürfnis. Diese könnte erreicht werden entweder dadurch, daß im Reich eine stellvertretende Kraft vielleicht mit der Uebernahme des Reichsamtes des Innern ihm zur Seite trete und vielleicht in Preußen nicht bloß formell die Vize-Präsidentenschaft des Staats-Ministeriums übernehme. Es kann nicht überraschen, daß für beide Eventualitäten bereits hier und da der Name des Finanzministers Dr. v. Miquel genannt wird. Doch ist, abgesehen davon, ob er die sehr große und schwere Aufgabe auch für

das Reich zu übernehmen geneigt sein sollte, dem besten Vernehmen nach, bis jetzt noch keinerlei Entscheidung getroffen. Sollte sie nach der Seite hin fallen, daß Herr v. Miquel als doppelter Stellvertreter des Reichskanzlers in den Dienst des Reiches überginge, so würde das auch die Stellung des Ministers Dr. v. Böttcher als Staatssekretär des Reichsamtes des Innern und Vizepräsident des preussischen Staatsministeriums tangiren und zugleich eine Neubesetzung des preussischen Finanzministeriums zur Folge haben.“

„Doch ist, wie gesagt, noch keinerlei definitive Entscheidung getroffen. Erwägt man aber die Gesamtlage und erinnert sich, daß bereits jetzt schon zwei so wichtige Reichämter, wie das der Marine und der Post, noch nicht wieder besetzt sind, so darf man wohl auf wichtige Entscheidungen gespannt sein, thut aber jedenfalls gut, sich nicht in allerlei Vermuthungen zu gefallen, sondern die weitere Entwicklung abzuwarten.“

Wie die Krise auch enden möge — das Ende wird in jedem Falle der Anfang einer neuen Krisis bedeuten.

Ueber Normann-Schumann und seine „publizistische“ Thätigkeit in Italien bringt der „Piccolo“ in Triest eine bemerkenswerthe Darstellung. Der Kerl tauchte in Italien zum ersten Mal im Jahre 1881 auf; er gab sich in Rom als ein bedeutendes Mitglied der deutschen Freimaurerei aus und prahlte mit seinen hohen Verbindungen. Bald erkannte man jedoch, daß man es mit einem Schwindler zu thun habe, und Schumann mußte, von den römischen Freimaurern dezavouirt, die ewige Stadt verlassen. Zwei Jahre später tauchte der Abenteurer wieder in Rom auf, diesmal unter dem Namen „Commendatore Wallgreen“, Korrespondent des „Hamurger Korrespondenten“. Außerdem war Schumann in Rom Mitarbeiter der damals radikal-antidynastischen „Capitale“, der konservativen „Gazetta d'Italie“ und des klerikalen „Journal de Rome“. Seine Artikel erregten solches Ungern, daß Schumann, um den thätlichen Mißhandlungen zahlreicher angegriffener Journalisten zu entgehen, sich nach Neapel wandte, woselbst er kurze Zeit darauf von der Polizei wegen Angelegenheiten äußerst delikater Natur verhaftet wurde.

Er blieb drei Monate lang in Untersuchungshaft, bis der deutsche Botschafter seine Entlassung bewirkte. Allerdings ward ihm der fernere Aufenthalt verweigert und er mußte, von zwei Carabinieri an die Grenze begleitet, Italien verlassen. 1885 tauchte Schumann wieder in Rom auf. Es war im Hochverrathprozess gegen die Brüder Vecchi, Beamte des Arsenal von Spezia, die angeklagt waren, dem Grafen Dorides, gewissen Feldadjutanten des Generals Lamoriciere, Geheimnisse ausgeliefert zu haben. Schumann versuchte es damals, mittels gefälschter Briefe aus Wien, eine ganze Reihe hoher Persönlichkeiten, namentlich Kirchenfürsten, ja den Papst selbst, in die Affäre hineinzuziehen und zu kompromittiren. Der geschickt angelegte Schwindel gelang jedoch nicht, und Schumann verschwand wieder, um erst 1896 wiederzukehren. Diesmal hieß er „Doktor Mund“ und sandte dem „Newyorker Herald“ erdichtete Interviews mit hohen Persönlichkeiten, die von Invektiven gegen Italien und das italienische Heer ströpten. „Von einigen römischen Journalisten gefordert, kniff er rechtzeitig aus, um nicht Schaden zu leiden und hoffentlich um nicht wiederzukehren.“

Zur Stichwahl in Wiesbaden. Die Nachricht bürgerlicher Blätter, in Wiesbaden habe eine sozialdemokratische Vertrauensmänner-Versammlung beschlossen, daß bei der Stichwahl für den Zentrums-kandidaten von Fugger gestimmt werden solle, hat verschiedene Blätter unserer Partei veranlaßt, bestimmte Stellung zu Gunsten des Kandidaten der freisinnigen Volkspartei zu nehmen; dies thun u. a. die „Mainzer Volkszeitung“, die Breslauer „Volksrecht“, die „Leipziger Volkszeitung“, die Elberfelder „Freie Presse“.

Die von Dr. Quack redigirte „Volksstimme“ in Frankfurt a. M. giebt in ihrer Dienstadt-Nummer folgende Mittheilung des „Rheinischen Kuriers“ wieder: „Das Gerücht, wonach unserere Sozialdemokraten gelegentlich einer unlängst stattgehabten Besprechung zu

dem Beschlusse gekommen sein sollten, die Kandidatur des Herrn v. Fugger zu unterstützen, entbehrt jeder Begründung. Weder die Vertrauensleute der Partei noch diese selbst haben bisher bezüglich ihrer Stellungnahme in der Stichwahl irgend welche Beschlüsse gefaßt, vielmehr ist auf heute Abend eine Versammlung angefezt zu dem Zwecke, das zu thun. Weder mit dem Centrum noch auch mit der freisinnigen Volkspartei sind seither in der Angelegenheit irgend welche Verhandlungen gepflogen worden, speziell ist es unrichtig, daß von Seiten des Zentrums das Anerbieten gemacht worden ist, der sozialdemokratischen Partei die für die erste Wahl verauszahnten Agitationsgelder zu erstatten resp. bei einer etwaigen nächstjährigen Stichwahl, an welcher die sozialdemokratische Partei theilnimmt, eventuell für diese einzutreten. Allerdings herrscht auf Seiten der Sozialdemokraten eine große Animosität speziell gegen den freisinnigen Kandidaten, immerhin aber ist es wahrscheinlich, daß der Beschluß der am Dienstag stattfindenden Versammlung auf Stimmenthaltung lautet.“

Die Frankfurter „Volksstimme“ macht hierzu die Bemerkung: „Da zeigt sich recht deutlich das — böse Gewissen der guten Herren Freisinnigen!“

Das Abendblatt der Berliner „Volks-Zeitung“ theilt mit, daß thatsächlich die Genossen in Wiesbaden unter Quacks Befürwortung Wahlenthaltung beschlossen haben; etwa 500 Personen seien einstimmig zu diesem Resultate gelangt.

Es ist selbstredend den Genossen des Wahlkreises überlassen, zu thun, was sie nach der Lage im Kreise für richtig halten. Aber sicherlich wird ein solcher Beschluß, wenn er thatsächlich gefaßt ist, in den weiteren Kreisen unserer Partei starke Verwunderung erregen.

Die Wahlbetheiligung in Wiesbaden hat nach den amtlichen Ziffern diesmal nur 58 Prozent betragen. Es haben nämlich von 35 404 Wahlberechtigten nur 20 594 sich an der Wahl theilgenommen. Am stärksten war die Betheiligung in den katholischen Aemtern Nüdesheim und Etville. Dort wählten von 7746 Wählern 5477 oder 69,39 Prozent. In der Stadt Wiesbaden erreichte die Betheiligung nur 49 Prozent, nämlich 7593 von 15717.

Seltene Lehren zieht die konservative „Schles. Zeitung“, welche seit Jahren die Staatsrecht-Iden gepflegt, aus dem Resultat der Wahlen in Königberg und Wiesbaden. Sie führt aus:

„Keine von den in Frage kommenden oppositionellen Parteien, Sozialdemokraten, Freisinnige, Ultramontane, wird behaupten wollen, daß ihre Anhänger in großer Zahl der Wahlurne ferngeblieben seien; die Wahlenthaltungen fallen neben den schlechtweg Indifferenten zu einem sehr erheblichen Theile auf die eigentlichen staatserkaltenden Elemente. Begreiflich, daß dieselben von den im Reichstage herrschenden Verhältnissen seit Jahren angewidert sind; aber das würde ihre Pflichtveräußerung am Wahltage nicht entschuldigen. Was sie zurückgehalten hat, ist der lähmende Einfluß der Verwirrung, in welcher sich unsere ganze innere Politik nun leider schon allzu lange dem Lande darstellt. Man täusche sich nicht darüber: grade diejenigen, welche eine starke Regierung zu unterstützen entschlossen sind, werden durch den gegenwärtigen Gang der Dinge, vor Allem durch den Mangel eines klar erkennbaren Zieles und eines festen, einheitlichen Willens der Regierung aus dem öffentlichen Leben hinweggeschwächt! Ganz thöricht ist die Rede Derer, die da meinen, die Wiesbadener Wahl zeige, welches Ergebnis eine Auflösung nach den Marinebeschlüssen gehabt haben würde. Grade umgekehrt: die Wiesbadener Wahl zeigt, seinen wie schweren Fehler die Regierung durch die Unterlassung der Auflösung begangen hat. Zahlreiche Wähler, welche 1893 für die Militärvorlage auf dem Plage waren, blieben diesmal zu Hause, nicht nur weil sie keinen bestimmten Zweck vor sich sahen, sondern weil sie eine Politik, die, wie es vorläufig den Anschein hatte, in der Marinefrage vor dem Reichsregenten“ Lieber kapitulirt, nicht verstanden. Wird die handgreifliche Lehre endlich beachtet werden?“

Das heißt nun allerdings, die Logik auf den Kopf

stellen. Es ist auch hier auf die Thatsache hinzuweisen, daß Wahlenthaltung in dem jetzt beobachteten Umfange, ja in noch viel erheblicheren auch bei den meisten früheren Wahlen stattgefunden hat. Es ist ein plumper demagogischer Kniff, der Regierung vorzuspiegeln, daß hauptsächlich die „staatsverhaltenden Elemente“ in Rönigsberg und Wiesbaden sich der Wahl enthalten haben aus Aerger über die „Schwäche“ der Regierung. Man möchte die gegenwärtige Regierung stürzen. Diesem Zweck muß jedes Mittel dienen. Ihm dient auch der Vorwurf wegen der unterlassenen Auf- lösung des Reichstages. Daran glaubt die „Schle. Ztg.“ wohl selbst nicht, daß es der Regierung gelungen wäre, einen „besseren“ Reichstag zu bekommen. Dem ganzen Geschrei nach Reichstagsauflösung lag stets nur die Absicht zu Grunde, entscheidende Kon- flikte zu provozieren, um unter Verusung auf die Un- haltbarkeit der Lage dem Reichstagswahlrecht gewaltsam ein Ende zu machen.

Eine Schweinblügerei. Weil der Gymnasialoberlehrer Dr. Fricke nicht für den freikonservativen Kandidaten in Pr. Stargard stimmen will, da dieser nicht erklärt hat, gegen den Vereinskassenschwur stimmen zu wollen, wird er von den Schweinblügerei „Berl. Pol. Nachr.“ zur Strafverurteilung denunziert. Das geht noch über Buttkeamer. Denn dieser erklärte 1882: „Ein Beamter, sei es ein unmittelbarer oder mittelbarer Staats- beamter, soll in keiner Weise in der Ausübung seines freien Wahlrechts beschränkt werden, und wenn der Vorgesetzte, sei es der höchste oder der unmittel- bare, einen derartigen Versuch unternimmt, dann macht er sich, wie der Herr Reichskanzler sehr richtig gesagt hat, nicht nur disziplinarisch, sondern darüber hinaus straf- bar.“ Am 14. Dezember 1883 wiederholte der Minister v. Buttkeamer: „Keinen Beamten soll wegen seiner Ab- stimmung ein Nachteil treffen.“

Die Aufhebung des Koalitionsverbots politischer Vereine soll auch in Braunschweig dem nächsten ordentlichen Landtag in einem Gesetzentwurf vorgeschlagen werden. Für die braunschweigische Landesversammlung wird übrigens im Herbst dieses Jahres eine Versam- lung sämtlicher Landtags- Abgeordneten zu er- folgen haben.

Deutsche „Zuchthäuser“ und Bergleute aller Länder. Auf Antrag des englischen Delegierten Parwey sprach der 3. Zt. in London tagende internationale Berg- arbeiter-Kongress den deutschen Bergarbeitern Schröder und Meyer, die im Zuchthaus schmachten, seine Sym- pathie aus. Die Resolution soll den Familien der Ver- urtheilten übermittelt werden. Die Resolution wurde unter stürmischem Beifall einstimmig angenommen.

Von der Bürgerversammlung. Die „Vossische Zeitung“ schreibt:

„Die Erregung, die durch die Verfügung der Regierung hervorgerufen ist, beschränkt sich nicht auf die Getreide- und Pro- duktenthändler: sie wird von dem ganzen Kaufmannstande, ins- besondere von den Mitgliedern der Fondsbörse getheilt; sie hat auch die Mitglieder der Provinzialräthe ergriffen und wird vor- aussichtlich dort zu Maßregeln führen, mit denen die Regierung nicht gerechnet hatte. Schon jetzt gelangen zahlreiche Kund- gebungen der Sympathie an die früheren Leiter der Freipalais- Versammlung, und den Worten entsprechen die Thaten, so daß mancher in seiner Existenz bedrohte Geschäftsmann Rückhalt an der Gesamtheit seiner Berufsgenossen finden kann. Es zeigt sich eine Opferwilligkeit, die der Verurteilung dieses Krieges im Frieden entspricht, und die Erwartung, daß die Kaufleute schnell müde werden, ausschließt. Aber der Mangel an jeder bürokratischen Organisation und jeder Preisveröffentlichung vom Berliner Getreidehandel wird sich schnell genug auch der Regie- rung und der Landwirtschaft fühlbar machen.“

Keinen geringeren Värm erheben die nationalliberalen Industriellen. Charakteristisch ist, daß die Agrar- presse demgegenüber sehr an Sicherheit des Tones ver- loren hat. Die „Kreuz-Zeitung“ sucht sogar bereits die ganze unliebbare Geschichte sich von den Hochschöffen zu schütteln. „Man will glauben machen — räonnirt sie mit biedermännischer Miene — daß das Bürgengesetz lediglich eine Schöpfung agrarischer Politik sei, während es doch auch von der nationalliberalen und klerikalen Partei gefordert und schließlich im Reichstage mit großer Mehrheit, mit allen gegen die feindsinnigen und sozialdemokratischen Stimmen angenommen wurde.“ Geheiltes Leid ist halbes Leid, — so denkt wohl die „Kreuz-Ztg.“, aber das gilt in der Politik nicht. Das Terminhandelsverbot ist eine Schöpfung der Agrarier, daran zweifelt in Deutschland kein Mensch, und so tragen sie denn auch die volle moralische Verantwortung dafür.

Der Gewählte und die Wähler. Der polnische Ge- werbereiter in Ruda in Oberschlesien wollte dieser Tage im Gasthaus zu Ruda, das dem Landtagsabgeordneten Grafen Ballestrin gehört, eine Liebhabertheater- Vorstellung veranstalten. Der Vereinsvorstand wandte sich mit einem Brief in polnischer Sprache an den Grafen, der Graf aber erklärte, man solle an ihn deutsch schreiben, und sein Güter Direktor verweigerte den Gasthausaal dem polnischen Verein. Was werden dazu die polnischen Wähler des Herrn Grafen sagen?

Zur Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. In Kairo (Aegypten) wurde der Redakteur des arabischen Blattes „Nuchir“ von dem Eingeborenen- Gerichtshof wegen Veröffentlichung beleidigender Mit- theilungen über den deutschen Kaiser zu einem Jahr Gefängnis und einer Geldstrafe von 20 Pfd. Sterl. verurtheilt. Der Verurtheilte Namens Sarkis hat gegen das Erkenntnis Berufung eingelegt.

Zur Handwerkerrolle hat der Vorstand des Central- ausschusses der Innungsverbände, Herr Fester,

die Mitglieder des Reichstages aufgefordert, doch ja am 22. Juni vollständig zur Stelle zu sein, um die Handwerkerrolle, trotzdem sie mit mannigfachen Mängeln behaftet sei, unter Dach zu bringen. Man werde sich merken, wer unter den Herren Reichsboten seine Stimme für den Handwerkerstand erhebt, sich gleichgiltig verhält oder gar durch Abwesenheit glänzt.

#### Oesterreich-Ungarn.

Die Regierung und die Presse. Unser Wiener Partei- organ verlegt den reaktionären Gewaltpolitikern einen wichtigen Streich. Es schreibt:

„Ich muß umso mehr darauf bestehen, daß nicht jede mißliebige Äußerung, nicht jede minder wohlwollende oder schärfere Kritik einer Verfügung eines einzelnen, wenn auch hochstehenden staatlichen Organs oder einer Behörde sofort die Beschlagnahme nach sich zieht . . . weil ein solcher Vorgang das allgemeine Recht be- wußtsein trübt.“ Mit diesen Worten hat Graf Glasbach in einem Erlaß vom 24. Oktober 1895 die Grundsätze dargelegt, die er von den Staatsanwalts- schaften bei Behandlung der Presse beobachtet sehen will. Und heute? Noch niemals ist in Oesterreich so viel konfisziert worden als unter dem Justizminister, der die Freiheit der Presse „die Grundlage der Verfassung, den stärksten Schutzwall der politischen Freiheiten, die Hüterin der guten Sitten und die Wächterin der Gerechtigkeit“ nannte, noch niemals war die Presse so verfolgt wie jetzt, wo sie unter Obhut des Grafen Gleispach steht, der beim Antritt seines Amtes so bittere Kritik an der „bis zur völligen Unduldsamkeit gesteigerten Verfolgungssucht“ der Staatsanwälte der Ko- alition geübt hat. Welch tiefer Abstand zwischen jener programmatischen Erklärung des Justizministers und der heutigen Verfolgungs-Aera! Es ist derselbe traurige Kontrast wie zwischen jenen stolzen Worten des Minister- präsidenten, mit denen er „die Rolle eines Führenden“ beanspruchte und unter keinen Umständen „sich fügen zu lassen“ erklärte, und seiner heutigen Lage, wo seine Regie- rung wie ein schwaches Rohr im Winde allen Strö- mungen der Parteien ausgeliefert erscheint. Aber es ist eine durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit: Wenn die Staatsanwälte am eifrigsten werden, dann ist die Regierung am Sterben. Graf Badeni findet keine anderen Hilfsmittel, als die alten Polizeikunststücke, auf die jede österreichische Regierung wenn sie mit ihrer Weisheit zu Ende ist, zum Schluß verfällt. Eine Regierung, die unter jeder Kritik ist, ver- trägt eben die Kritik nicht mehr.“

Der Vadenismus geht um. Polizeikommissionen aller Art, Versammlungsausschüsse, Konfiskationen sind an der Tagesordnung gegen die Gegner der Sprachenverordnung sowohl wie besonders gegen die Sozialdemokratie, welche die Gewaltpolitik der Regierung scharf bekämpft. So wird zum Beispiel aus Brunn vom 14. ds. Mts. gemeldet: Heute Abend fand eine vom sozialdemokratischen Verein „Volkstreuend“ einberufene Versammlung statt, in welcher zunächst das Mitglied des deutschen Reichstages, Herr Wolkenbuh aus Hamburg, eingehend die gegen- wärtige politische Lage in Deutschland besprach. Sodann referirte an Stelle des verhinderten Reichsraths- Abgeord- neten Berner der Arzt Dr. Morgenstern über die politische Lage in Oesterreich. Als er auf die letzte Kon- fiskation wegen Reproduktion des jüngsten Erlasses, betr. die Ueberwachung von Vereinen und Versammlungen zu sprechen kam und diesen Erlaß zu kritisiren begann, er- klärte der anwesende Polizeikommissar die Versammlung für aufgelöst, worauf großer Lärm entstand und Pfeife laut wurden. Auf Mahnung der anwesenden Parteiführer zerstreute sich dann die Versammlung unter Absingung des „Liedes der Arbeit.“

#### Holland.

Die Wahlen haben der sozialdemokratischen Arbeiter- partei 10000 Stimmen gebracht, aber es ist ihr nicht gelungen, im ersten Wahlgange ein Mandat zu erobern. Doch ist Genosse Troelstra in drei Wahlkreisen in die Stichwahl gekommen. In Rücksicht auf die schwierige Situation, in der sich unsere holländischen Genossen be- finden, die nicht nur die bürgerlichen Freunde vereint vor sich, sondern auch die Anarchisten hinter sich hatten, kann das Resultat als ein ganz erfreuliches gelten. Es ist zu hoffen, daß der anarchische Phrasenmehl, mit dem die Domela Nieuwenhuis und Genossen die nieder- ländischen Arbeiter umhüllt haben, bald völlig weichen wird; dann wird die Entwicklung unserer Bruderpartei in Holland rascher von Statten gehen.

Im Uebrigen beschäftigen die Wahlnachrichten die Niederlage der Liberalen. Es sind erst 13 von ihnen gewählt und in 39 Kreisen sind sie in der Stichwahl, so daß sie die Mehrheit nicht mehr erreichen könnten, selbst wenn sie in allen Stichwahlen Sieger bleiben würden. Eine klerikal- schützönerische Mehrheit in der Kammer steht fest.

#### Frankreich.

Den Gipfel der Schamlosigkeit haben die Wahl- beeinflussungen, verübt vom französischen klerikalen in der Bretagne erklommen. Die Unter- suchungskommission der französischen Kammer in Sachen der Wahl des Abbe Gayrand hat darüber gradezu unerhörte Dinge festgestellt. Einen Begriff davon geben schon die Kapitelüberschriften des umfangreichen Kommissionsberichtes: Propaganda während der Predigt, Bedrohung der Wähler mit Höllenstrafen, Einschüchterung der Frauen, Bedrohung der Ayl-Insassen, Druck auf die Bedürftigen, Druck auf die Pächter, Verweigerung der Absolution und der Ostern-Beichte, Verweigerung der kirchlichen Trauung, Entlassung von weiblichen Kloster-

novizen, Briefe von Seminaristen (geschrieben unter dem Diktat der Geistlichen an Eltern und Verwandten zu Gunsten des Abbe Gayrand), Verletzung des Brief- geheimnisses, Wahlversammlungen in der Kirche . . . Ein Lehrer bezeichnete vor der Untersuchungskommission die klerikalen Umtriebe als eine sehr „schwarze Schreckensherrschast“. Einem frommen Bürger- meister werden wegen seiner republikanischen Ueberzeugun- gen seit vielen Jahren die Sakramente verwei- gert. Während des Wahlkampfes hegte der Klerus Grundbesitzer gegen Pächter, Herren gegen Diener oder auch Diener gegen Herren und sogar Ehefrauen gegen ihre Ehemänner. Mehrere Zeugnisaus- lagen lauten dahin, daß die klerikalen Pfaffen den Frauen für den Fall, daß ihre Männer nicht für den Abbe Gayrand stimmen sollten, den nächstlichen Ehestreif angethan hätten . . .

Bei alledem handelte es sich, wohlgemerkt, um einen Wahlkampf nicht etwa gegen einen Freidenker, sondern gegen einen gut katholischen Monarchisten, den Grafen de Blois. Der Klerus hatte sich aber darauf versteift, daß der Wahlkreis des Erzbischofs Freppel und des Bischofs d'Hulst unabänderlich von einem Pfaffen ver- treten sein muß. Der fromme Graf wurde daher für den „Kandidaten des Teufels“, hingegen der unter der republikanischen Maske auftretende Abbe Gayrand für den „Kandidaten des Papstes“ erklärt. Und in der That trieb die päpstliche Kurie eifrige Propaganda für den mit dem Titel der apostolischen Missionare ausge- zeichneten Abbe.

Die rückständige bretonische Bauernschaft, die Nach- kommen der kontrerevolutionären Chouans werden zwar von jeher vom Pfaffen zur Wahlurne geführt. Nie hat aber der Klerus bisher so frech und mit so verwerflichen Mitteln das Wahlrecht zur Possen gemacht. Das Kabinett Meline lebt eben nicht umsonst von der Gnade der Klerikalen.

Die Untersuchungskommission, die mit einer erdrücken- den, aus der Opposition und einem Theile der Opportu- nisten zusammengesetzten Mehrheit beschloffen worden war, schlägt selbstverständlich die Annullirung der Wahl Gayrands vor.

#### Lübeck und Nachbargebiete.

18. Juni.

Zuzug ist fernzuhalten von Tischlern und Töpfern nach Moskau, von Maurern nach Malchin, von Bäckern nach Däne- mark und Schweden.

Achtung Holzarbeiter! Nach den Möbelfabriken von Gebr. Wasserstradt, W. Senff, F. W. Th. Bahrdt, F. P. S. Kamperin, F. Schramm, Demuth u. Co., sowie L. D. J. Banger ist der Zuzug streng fernzuhalten. Anfragen u. s. w. sind zu richten an D. Rohde, Vederstraße 3. Die Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Die Ergänzungswahl zur Bürgererschaft für das Jakob- quartier und die Vorstadt St. Gertrud, welche gestern unter recht reger Theilnehmung stattfand, ergab folgendes Resultat:

Die Kandidaten des Vaterstädtischen Ver- eins erhielten

F. H. J. Hartwig . . .	211 Stimmen
O. Quittenstädt . . .	208 "
die des Bürgervereins	
W. J. J. Sporkuhl . . .	204 "
H. F. W. Thiele . . .	175 "
die der sozialdemokratischen Partei	
J. C. Th. Schwarz . . .	168 "
P. H. Pope . . .	161 "

Das Resultat bedeutet trotz des mit Ach und Krach errungenen Sieges eine geradezu vernichtende Niederlage des Vaterstädtischen Vereins, einen bedeutenden Fortschritt des Bürgerrechtsvereins und einen Achtungserfolg der Sozialdemokratie. Die durchschnittliche Stimmzahl der Kandidaten des Vaterstädtischen Vereins ist seit der letzten Wahl von 354 auf 210, d. h. um fast 41 Prozent, die Zahl ihrer geschlossenen Listen von 281 auf 199, d. h. um reichlich 29 Prozent gesunken. Das ist ein unwiderleglicher Beweis des sinkenden Einflusses jener Gruppe, welche kein Programm braucht und keine Reden „zum Fenster hinaus“ liebt. — Alle Ursache, sich in die Brust zu werfen, haben jene gegenüber den Papisten. Ihre durchschnittliche Stimmzahl stieg von 81 auf 189, die Zahl ihrer geschlossenen Listen von 61 auf 174, die erstere hat sich also mehr als verdoppelt, die letztere fast verdreifacht. Sie verdanken ihren Erfolg hauptsächlich dem Widerwillen mancher bürgerlichen Elemente gegen das bisherige Regiment. Einen Theil können wir auch auf das Konto der Thatsache setzen, daß es dem durchweg einigermaßen gutgefüllten Geldbeutel ihrer Besinnungs- genossen verhältnismäßig leicht gefallen ist, das Bürger- recht zu erkaufen. Das ist bei den Angehörigen der sozialdemokratischen Partei nicht der Fall, und deshalb machte letztere auch keine so sprunghaften Fortschritte. Dennoch sind wir ganz zufrieden. Unsere durchschnittliche Stimmzahl stieg von 153 auf 165, die Zahl unserer geschlossenen Listen von 149 auf 159. Wir können danach also sagen, daß fast alle auf unsere Kandidaten entfallenen Stimmen von wahlberechtigten Parteigenossen abgegeben sind und daß die Zahl der Letzteren langsam wächst. Das genügt! Bei den nächsten Wahlen dürfte es in diesem Bezirke mit der Herrlichkeit und Allein- herrschaft der Vaterstädtischen zu Ende gehen. Schon jetzt ist die Differenz zwischen der niedrigsten und höchsten Stimmzahl der in Betracht kommenden Kandidaten,

welche 1895 noch 346 betrug, auf 50 herabgesunken. Es wird demnach wohl nicht mehr allzulange dauern, daß einmal frisches Blut in den Bürgerschaftskörper kommt!

**Vom Pape.** In einer uns nicht interessierenden Angelegenheit sendet der bekannte Herr Pape dem „General-Anzeiger“ eine sogenannte „Berichtigung“, in welcher er behauptet, er und seine Parteigänger seien von der „sogenannten sozialdemokratischen Partei, die sich bei der Wahl jetzt fälschlich als Arbeiter-Wahlkomitee bezeichnet“, in der heftigsten und schmutzigsten Weise angegriffen. Herr Pape ist viel zu sehr Naß in unsern Augen, als daß wir uns über seine konfuse Redensarten aufregen oder ihnen eine Erwiderung zuteil werden lassen könnten. Wenn er sich aber völlig unmotivierter Weise gekränkt fühlt, von „schmutzigen“ Angriffen zu sprechen, so müssen wir erklären, daß das einem Manne übel ansteht, der sich bisher nicht genötigt gefühlt hat, sich von dem dringenden Verdachte zu reinigen, politische Gegner hinterhals in der aller schmutzigsten Weise angegriffen zu haben!

**Bürgeranschauung.** Sitzung vom 16. Juni. — Der Bürgerschaft zur Mitgenehmigung empfohlen ward der Senatsantrag, daß die Baudeputation behufs Abschlußes der Rechnung für das Jahr 1896-97 ermächtigt werde, die auf einzelnen Klubriten eingetretene Mehrverwendungen zum Gesamtbetrage von 6172,88 Mk. aus den bei anderen Klubriten vorgekommenen Minderverwendungen zu decken. — Mitgenehmigt ward der Senatsantrag, daß dem Katasteramt auf die ihm im Staatsbudget für 1896-97 zu Bureaukosten zur Verfügung gestellte Summe von 7890 Mk. der Betrag von 1943,23 Mk. nachbewilligt werde. — Der Rest der Verhandlungen galt dem Entwurf einer neuen **Verordnung für Stadt, Vorstädte und Travemünde.**

Eine öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen beschäftigte sich am Mittwoch den 16. d. Mts. mit dem Entwurf des Konfektionsarbeiter-Schutzgesetzes. Der Referent, Genosse Bartels, unterzog den Entwurf einer eingehenden Kritik. Darauf hinweisend, wie im vorigen Jahre während des Konfektionsarbeiter-Streiks alle Parteien in Arbeiterfreundlichkeit sich den Rang ablauten wollten, bezeichnet er denselben in Vergleich mit den Forderungen, welche der Eisenacher Kongress aufgestellt hat, als einen hohlen Darm ohne Inhalt. Die Einrichtung der Arbeitszettel sei ein kleiner Fortschritt, ebenso das Verbot des Arbeitnehmers nach Hause; doch sei letzteres kaum der Rede werth. Zu einem richtigen Verbot, wie der Eisenacher Kongress es gefordert habe, gehöre auch eine strenge Organisation, die Kontrolle ausüben. Nebenwies auf die Bäckereiverordnung hin. Auch die Krankenversicherung der Konfektionsarbeiter sei bei etwas gutem Willen der Unternehmer sehr gut durchführbar. Sache der Arbeiter selbst sei es, energisch gegen einen solchen unvollkommenen Arbeiterschutz zu protestiren, und immer wieder müßten die Arbeiter ihre als richtig erkannten und sehr gut durchführbaren Forderungen in den Vordergrund schieben. Die Arbeiter sollten sich ein Beispiel an den Unternehmern nehmen, dieselben seien schon jetzt wegen dieses Entwurfes in fieberhafter Thätigkeit, um zu verhindern, daß derselbe Gesetz würde. Sodann unterzog Redner noch die preussische Vereinsgesetznovelle einer eingehenden Kritik. Gerade die Arbeiter und Arbeiterinnen der Konfektionsbranche hätten alle Ursache, gegen ein solches Knackgesetz zu protestiren, da dasselbe ihnen die Möglichkeit raube, sich zu organisiren. Folgende Resolution wurde einstimmig angenommen:

„Die Versammlung erachtet die von der Regierung vorgeschlagenen Schutzbestimmungen zur Beseitigung der in unserem Beruf amtlich festgestellten Mißstände für vollständig unzureichend; sie erwartet, daß die Parteien, welche während des Konfektionsarbeiterstreiks weitgehende Versprechungen gemacht haben, jetzt auch energisch dafür eintreten werden. Insbesondere erwartet die Versammlung, daß Alles ausgedehnt wird, damit noch in der gegenwärtigen Reichstagsession das Gesetz zu Stande kommt. Entschiedensten Protest erhebt die Versammlung dagegen, daß, anstatt unsere dringende Forderung, das unbeschränkte Koalitionsrecht zu gewähren, durch die Aenderung des preussischen Vereinsgesetzes die Arbeiter und Arbeiterinnen geknebelt und ihre Organisationen zerstört werden sollen. Die Versammlung hält es für eine Schmach, daß die nationalliberale Partei ihre Hand zu dieser Entrechtung geboten hat und fordert alle der Organisation noch fernstehenden Berufsgenossen zum Beitritt auf, um dadurch den wirksamsten Protest gegen jede Vergewaltigung zum Ausdruck zu bringen.“

Die Versammlung war recht gut besucht.

**U. Fall am Hafen.** Dem Kohlenarbeiter Frank wurde heute Morgen auf dem Dampfer „Wiborg“ der kleine Finger der linken Hand beim Trimmen im Dunker durch ein abstürzendes Kohlenstück derart gequetscht, daß er sich sofort in ärztliche Behandlung begeben mußte.

**Gerettet.** Der dreijährige Sohn des Zimmermannes Jünemann fiel vorgestern in der Nähe der Hartengrube in die Tiefe. Dem muthigen Eingreifen der Frau des Flußschiffers Fehling gelang es, den Kleinen dem Tode zu entreißen.

**Vom Tage.** Einen Schenkelbruch zog sich eine Frau durch unvorsichtiges Abspringen von einem Straßenbahnwagen zu. — Erschwindelt hat ein Dienstmädchen in einem Schuhwaarengeschäft 3 Paar Damenschuhe.

**Eilpostsendungen.** Im „Reichs-Anzeiger“ veröffentlicht der Ober-Postdirektor Griesbach folgende Bekanntmachung: Im Publikum ist vielfach die irrige Ansicht verbreitet, daß Postsendungen mit dem Vermerk „Durch Eilboten zu bestellen“ oder „Durch besonderen Boten zu bestellen“ nicht allein bei der Bestellung am Bestimmungsorte, sondern auch während der Beförderung einen Vorrang vor den anderen Sendungen genießen, daß also z. B. durch Eilboten zu bestellende Pakete unter Umständen auch mit Schnellzügen, welche sonst

nur den Briefverkehr vermitteln, befördert würden. Der oben erwähnte Vermerk erstreckt sich jedoch lediglich auf die Befestigung der betreffenden Sendungen, also wird ein durch besonderen Boten zu bestellendes Paket („Eilpaket“) bis zum Bestimmungsort mit den gewöhnlichen Paketzügen befördert. Eine beschleunigte Uebermittlung findet nur statt hinsichtlich der als dringend aufgelieferten Paketsendungen, und zwar gegen eine besondere Gebühr von 1 Mk. das Stück.

**Erklärung.** Die unverehelichte Elvira Tofvesdotter, gebürtig aus Nyd in Schweden, wohnhaft hieselbst, hat in Veranlassung ihrer bevorstehenden Verheirathung mit dem Arbeiter Anton Heinrich Peter Gottfried Dufsch gen. Lange hieselbst die Erklärung abgegeben, daß sie für die Verbindlichkeiten ihres künftigen Ehemannes überall nicht haften werde.

Die Durchschnittspreise der wichtigsten Lebensmittel betragen im Monat Mai 1897 im Vergleich zu den Aprilpreisen für 1000 Kilogramm: Weizen 156 (154) Mk., Roggen 115 (116) Mk., Gerste 126 (126) Mk., Hafer 130 (128) Mk., Kichererbsen 205 (206) Mk., Speisebohnen 264 (265) Mk., Linsen 406 (408) Mk., Erbsen 48,9 (47,7) Mk., Nudelflocken 44,4 (42,9) Mk., Hen 59,5 (58,6) Mk., Rindfleisch im Großhandel 1031 (1035) Mk.; für ein Kilogr. Rindfleisch 1,33 (1,34) Mk., Rindfleisch vom Bauch 1,12 (1,13) Mk., Schweinefleisch 1,28 (1,27) Mk., Kalbfleisch 1,23 (1,23) Mk., Hammelfleisch 1,23 (1,22) Mk., ger. inf. Speck 1,46 (1,46) Mk., Schbutter 2,19 (2,25) Mk., inf. Schweineschmalz 1,50 (1,50) Mk., Speisemehl aus Weizen 0,29 (0,29) Mk., aus Roggen 0,23 (0,23) Mk., für ein Schod Eier 2,77 (2,94) Mk.

**Zu das Handelsregister** ist eingetragen: Am 16. Juni 1897 auf Blatt 1391 bei der Firma „S. Hasse jr.“ Die Firma ist erloschen. Das Geschäft ist auf die Blatt 1395 eingetragene Firma „Friedr. Landau, S. Hasse jr. Nachf.“ übergegangen; auf Blatt 1396 die Firma „Friedr. Landau, S. Hasse jr. Nachf.“. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Friedrich Joachim Christian Landau, Kaufmann in Lübeck. Das Geschäft ist früher unter der Firma S. Hasse jr. betrieben; auf Blatt 1760 bei der Firma „Kunst u. Co.“: Franziska Johanna Wilhelmine geb. Pagelsen, des Johann Friedrich Alexis Kunst Ehefrau, ist ausgetreten. Die offene Handelsgesellschaft ist aufgelöst. Das Geschäft mit der Firma ist auf den bisherigen Gesellschafter Johann Friedr. Alexis Kunst als alleinigen Inhaber übergegangen; auf Blatt 1396 die Firma „Carl Ruch“. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Carl Ernst Johann Wilhelm Ruch, Cigarrenhändler in Lübeck; auf Blatt 1397 die Firma „Peter Schmidt“. Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: Peter Theodor Carl Gustav Ludwig Schmidt, Kaufmann in Lübeck.

**Germanischer Lloyd.** Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 1. bis 8. Juni 1897 folgende Geschäden gemeldet worden: Totalverluste 16, davon 8 Dampfer und 8 Segelschiffe, 105 Beschädigungen, davon 68 Dampfer und 37 Segelschiffe, zusammen 121.

**Altona.** Eine Parteikonferenz für den 8. (Altona-Stormarn) und 10. (Lauenburg) schleswig-holsteinischen Wahlkreis wird vom Vertrauensmann Heinrich auf Sonntag, den 18. Juli, Nachmittags 3 Uhr, nach Schiffbek (Lokal des Herrn Becke) einberufen. Die Tagesordnung lautet: I. 1) Bericht; 2) Abrechnung; 3) Wahl einer Vertrauensperson. II. Stellungnahme zum Provinzial-Parteitag in Neumünster. III. Stellungnahme zum Parteitag der deutschen Sozialdemokratie in Hamburg. IV. Stellungnahme zur nächsten Reichstagswahl. V. Verschiedenes. Die Wahl der Delegirten muß in öffentlichen Versammlungen vorgenommen werden; wo keine Versammlungslokale zu haben sind, können die Genossen Delegirte durch Unterschriften bestimmen. Die Genossen (Vertrauenspersonen) werden dringend ersucht, auf Grund der wichtigen Tagesordnung dafür zu sorgen, daß recht viele ländliche Delegirte auf der Konferenz mit vertreten sind.

**Riel.** Richterliche Anschanungen. Die „Schleswig-Holst. Volks-Zeitung“ bringt eine Erklärung ihres Redakteurs Karl Korn, worin dieser sich gegen einen Passus in der Begründung eines kürzlich gegen ihn wegen „Gotteslästerung“ gefällten Urtheils wendet. Dieser Passus lautet:

„Mit Rücksicht auf die . . . von dem Artikel-schreiber betätigte gemeine Gesinnung erschien die erkaunte Strafe angemessen.“

Mit Recht wendet sich der Verurtheilte scharf gegen diese Art von Urtheilsbegründung, indem er sagt: „Wenn ich auf Grund meiner auf die persönlichen Erfahrungen meines Lebens sowohl wie auf wissenschaftliche Erkenntniß gegründeten Weltanschauung zu anderer Ueberzeugung gekommen bin, als das die Welt unter dem Gesichtspunkt der Paragraphen des Strafgesetzbuches konform seinem Beruf beurtheilende Richtertum, so finde ich mich hierbei in der Gemeinschaft der vornehmsten und tiefsten Denker der Menschheit, Seite an Seite mit Giordano Bruno, Voltaire, Feuerbach und Schopenhauer, deren „gemeine“ Gesinnung jedenfalls den Paragraphen so und so des deutschen Strafgesetzbuches in den Annalen der Menschheit überdauern wird. . . . Die Richter hatten zu entscheiden, ob die vorliegende einzelne Straftat unter einen der unzähligen Paragraphen des Strafgesetzbuches fällt oder nicht. Wie wenig ich ihre Entscheidung sogar von dieser rein formal-juristischen Seite anerkenne, beweist das von mir eingeleitete Revisionsverfahren. Ueber meine gesammte ethische Persönlichkeit aber ein Urtheil zu fällen, gestatte ich am

allerwenigsten den Richtern, welche knapp zehn Zeilen von mir gelesen und während einer knappen Stunde mich gesehen haben.“ — Es ist dem gesunden Menschenverstande schlechterdings unmöglich, zu verstehen, wie ein Richter in seiner privilegierten Stellung in einer Urtheilsbegründung dem Verurtheilten eine gemeine Gesinnung unterlegen mag, ohne dafür außer der Annahme einen Grund anzuführen zu können. Es ist sehr fraglich, ob in dem betreffenden Artikel überhaupt eine Gotteslästerung gefunden werden kann und ob das Urtheil in dieser Richtung haltbar ist; unseres Erachtens kann mit aller Juristerei allerhöchstens eine Beschimpfung religiöser Gebräuche darin gesehen werden. Und wo nun gar die „gemeine Gesinnung“ herausbestimmt werden kann, ist vollends ein Räthsel. Der für strafbar befundene Ausdruck kann vielleicht als eine Taktlosigkeit bezeichnet, nie aber als Grund für die schwere Beschuldigung gemeiner Gesinnung angeführt werden. Gegen den Richter die Beschuldigungsklage anzustrengen, was eigentlich nahe liegt, wäre einmal bei unseren deutschen Zuständen ein ganz aussichtsloses Unterfangen, und dann ist es auch nicht Jedermanns Sache, die Gerichte in Anspruch zu nehmen. So bleibt dem in seiner Ehre schwer verletzten nichts Anderes übrig, als dem Forum der öffentlichen Meinung seinen Fall vorzutragen. Mit welcher Bezeichnung diese in der Urtheilsbegründung zum Ausdruck kommende Gesinnung des Richters belegt wird, wollen wir getrost abwarten.

**Wilster.** Beinahe hätten die Gewerkschaftler von Wilster und Umgegend am Sonntag, den 27. d. M., ein Gewerkschaftsfest gehabt, aber — „es wär' so schön gewesen, doch wird's nicht sollen sein“. Die Gewerkschaften hatten nämlich beabsichtigt, sich in corpore an genanntem Tage nach Weidenfleth zu begeben, um dort, wenn möglich, mit theilzunehmen an der Jubiläumsfeier, welche anlässlich des 25jährigen Betriebes des unserm wackeren Klaus Koopmann gehörenden Schiffes stattfindet. Vorsichtig, wie es nun einmal eines jeden guten Preußen Pflicht in solchen Dingen ist, hatte man sich deshalb aber erst an den Ortsvorsteher in Weidenfleth gewandt, ob er es auch gestatte, daß die Arbeiter von Wilster sich in Weidenfleth amüsiren könnten. Dieser hatte aber Bedenken eigener Art in Erinnerung an landrätliche Instruktionen, gelegentliche Bemerkungen von hoher Stelle usw. und er verwies die vorsichtigen, polizeikommissarischen Anträge an den Herrn Landrath. Obgleich das absolut nicht nötig, denn unseres Wissens ist bisher eine polizeiliche Genehmigung dazu noch nicht erforderlich, wenn Jemand beabsichtigt, zu seinem Vergnügen irgendwohin einen Ausflug zu unternehmen, begab sich doch am letzten Sonnabend Delegirte der Gewerkschaften zu dem Herrn Landrath, Genehmigung zur Abhaltung eines Gewerkschaftsfestes in Weidenfleth ersuchend, wurden aber mit dem Bemerkten abgewiesen, daß sie ihr Gesuch schriftlich einreichen sollten. Wahrscheinlich sind die Erwägungen des Herrn Landraths über Sein oder Nichtsein eines solchen Festes sehr schwerwiegender Art, so daß eine sofortige Antwort nicht erteilt werden konnte, denn „Gut Ding will Weile haben“. Genug, eine sofortige Entscheidung über die schwerwiegende Frage, ob es Arbeitern von Wilster gestattet sei, sich eines Sonntags in Weidenfleth zu vergnügen, war nicht zu erlangen, und es wird in den in Betracht kommenden Kreisen hier sehr stark befürchtet, daß eine Entscheidung auf ein eventuell schriftlich einzureichendes Gesuch kaum so schnell getroffen und an seine Adresse gelangt sein dürfte, um noch die nötigen Arrangements zur Abhaltung des Festes zu treffen. Man wird deshalb wahrscheinlich ganz auf eine landrätliche Genehmigung verzichten und versuchen, am 27. Juni ohne diese Genehmigung in Weidenfleth vergnügt zu sein. Die Genossen in Wilster hoffen auch, recht viele Hamburger und Altonaer Bekannte dort anzutreffen.

**Hüströw.** Der Magistrat hat schon wieder einmal, und zwar nun zum dritten Mal, auf die Bitte, mit der Eröffnung eines Gewerbegerichts vorzugehen, eine abklärende Antwort erteilt.

### Briefkasten.

**Ein Junggeselle.** Wenn Sie sich keines Unrechts bewußt sind, läßt Sie Beschwerde beim Postinspektor.

**Ohne Gewähr.** Ihre Zuschrift zeigt ebensosehr von regem Eifer, wie von überreichlichem Optimismus und ungenügender Kenntniß der wirklichen Verhältnisse der Partei. Was die von Ihnen so energisch in den Vordergrund gestellte Genossenschaftsfrage anlangt, so möge Ihnen ein Wort von Rautsky (Aus Consumvereine und Arbeiterbewegung von R. Rautsky, Preis 15 Pfg.) zum Troste gereichen. Er meint: „Zehner oder später ist in jedem Lande die Genossenschaftsbewegung berufen, neben dem Kampf der Gewerkschaften um Beeinflussung der Produktionsbedingungen, neben dem Kampf des Proletariats um die Macht in Gemeinde und Staat, neben dem Bestreben von Gemeinde und Staat nach Ausdehnung und Vermehrung der von ihnen beherrschten und verwalteten Produktionszweige, eine nicht unwichtige Rolle im Emanzipationskampf der Arbeiterklasse zu spielen.“

### See-Berichte.

Dampfer Soithod, Kap. Blomberg, ist am 17. Juni von Kalmars auf hier abgegangen.

Dampfer Kewa ist am 16. Juni in Kronstadt angekommen.

Dampfer Jmatra, Kap. E. Schöning, ist am 17. Juni von Tränglund auf hier abgegangen.

Dampfer St. Torsten ist am 17. Juni in Stockholm eingetroffen.

Dampfer Vivadia, Kap. Wendfeldt, ist am 17. Juni in Swinemünde angekommen.

Dampfer Stadt Lübeck, Kap. Krause, ist am 17. Juni in Memel angekommen.

Dampfer Ruchland, Kap. Ruppel, ist am 16. Juni von Riga auf hier abgegangen.

Dampfer Afrika, Kap. Andersen, ist am 17. Juni von Kotta auf hier abgedampft.

Dampfer Berg, Kap. Thiel, ist am 17. Juni von Königsberg nach hier abgedampft.

Der Dreimastschoner Erna Jäbe ist am 16. Juni in Wismar angekommen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu beauftragen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Unserer Mutter und Schwiegermutter, Frau Marie Delmann, zum heutigen Geburtsstage: Herzlichen Glückwunsch! Marie und Heinrich.

**Zu vermieten ein Logis**  
Friedenstraße 70.  
Logis für junge Leute mit oder ohne Verköstigung  
Mittstraße 39.

**Zu vermieten ein freundl. Logis**  
Margarethenstraße 1 a.

**Zu vermieten ein freundl. Logis**  
Friedenstraße 29, 1. Et.

**Zu vermieten zum 1. Juli eine kleine Wohnung**  
Kleine Allee 8. Näheres baselst.

**Ein freundliches Logis nach vorne**  
Wakenhauer 46 b, Elvst.

**Gesucht zu sofort oder ein Mädchen**  
1. August für häusliche Arbeiten und bei Kindern, nicht über 16 Jahre. Näheres in der Exped. d. Bl.

**Gesucht zu sofort ein junger Knecht**  
zum Brodaustragen Mühlentstraße 52.

**Zu verkaufen ein kleines Haus, 4 Zimmer, Küche und Bodenraum, in gutem Zustande. Preis 3800 Mk. Wo? sagt die Expedition dieses Blattes.**

**Zu verkaufen Haus mit Krämerei**  
Preis 7200 Mk. Anzahlung 500 Mk.  
Voss, Gr. Burgstraße 11.

**Zu verkaufen umzugs halber ein fast neuer 2thüriger Kleiderschrank**  
Mühlentstraße 91/3.

**Billig zu verkaufen ein Kinderwagen**  
Fischerstraße 26, 1. Et.

**Eine Schneiderin**  
empfiehlt sich in und außer dem Hause.  
Schützenstraße 46, 2. Etage.

**Gothf. Butter, Pfd. 95 Pf. u. 1 Mk.**  
empfiehlt Frommshagen, Mühlentstr. 81.

**Sehr schöner Apfelwein, Flasche 30 Pf.**  
so lange der Vorrath reicht.  
Frommshagen, Mühlentstraße 81.

**Hochfeine Margarine, Pfd. 55 Pf., feine Margarine, hochfeines Schmalz, Pfd. 40 Pf., 50 Pf., bei 5 Pfd. à 35 Pf., fetteste Landmettwurst, Pfd. 95 Pf., Eilster Käse, Pfd. 80, 60 und 80 Pf., Holländischer Käse, Pfd. 70 Pf. und 1 Mk. empfiehlt**  
Joh. Breede,  
Dankwartstraße 37. Mühlentstraße 7.

**Die beste Tafel-Butter**

kauft man bei  
H. Schweder, Arminstraße 12 a.

**Schöne junge Kartoffeln, Pfd. 20 Pf., 5 Pfd. 90 Pf., feinen Schinkenspeck, Pfd. 80 Pf., Weinkorken, 25 Stück 10 Pf.**  
empfiehlt  
A. F. Ringe  
Augustenstraße 17.

**KÄSE.**

ff. Eilster, Pfd. 40, 60 und 80 Pf., Holl. Rahmkäse, Pfd. 80 Pf., sehr schönen hollst. Käse, Pfd. 20 Pf., empfiehlt

H. Bannow, J. J. Maass Nachflg.  
Lünenhagen 32.

**KÜMMEL.**

Krummesser, doppelt, Flasche 60 Pf., sowie sämtliche Spirituosen empfiehlt

H. Bannow, J. J. Maass Nachflg.  
Lünenhagen 32.

**Neue Matjes-Seringe**

sehr schöne, fette Qualität  
empfiehlt H. Klenz, Düstere Querstr. 13.

**Neuer Matjes**

— schöner zarter, fetter Fisch —  
sind eingetroffen.

F. J. G. Bibow  
Heringshandlung.  
Schwünelenquerstraße 11.

**Nur noch wenige Tage!**  
**Total-Ausverkauf**

von Herren- und Knaben-Garderoben  
zu wirklichen Spottpreisen.  
**D. Wallach, Sandstrasse 4.**  
Mehrere hundert Meter Reste, Buckstus, ganze 8 Meter 90 Pf., Mt. 1-1,40.

Vorzügliche 5 und 6 Pfg.-Cigarren, Cigaretten, Shag- u. Rauchtabak, hiesigen u. Nordhäuser Kolltabak, lange, kurze und Shag-Pfeifen, Cigarrenspitzen, Cigarrentaschen und Portemonnaies, Spazierstöcke in großer Auswahl empfiehlt

obere Süßstraße 18 C. Wittfoot obere Süßstraße 18.

Ihre nur aus bestem Hopfen und Malz gebrannten Biere, Lager-, Tafel- und Münchener (nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die

**Adler-Brauerei.**

Inh.: G. Teichgräber.

Die „Volks-Zeitung“ erscheint täglich zweimal, Morgens und Abends.

Gratis-Beigabe:  
Illustrirtes Sonntagsblatt  
redigirt von Rudolf Sicho.

Abonnementspreis  
4 Mark 50 Pf.  
pro Quartal.

**Volks-Zeitung.**  
Organ für Jedermann aus dem Volke.  
Chef-Redakteur: Karl Vollrath. Probenummern unentgeltlich.

Reicher Inhalt und schnelle, zuverlässige Mittheilung aller politischen, kommunalen und lokalen Ereignisse.  
Scharfe und treffende Beleuchtung aller Tagesfragen.  
Ausführlicher Handelstheil, frei von jeder Beeinflussung.  
Theater, Musik, Kunst, Wissenschaft und Technik.  
Romane und Novellen aus der Feder der bestbelehrtsten Autoren.

„Liebeswunder“ heißt ein neuer Roman des Pierre Sales, der in Frankreich Aufsehen erregte und mit dessen Abdruck die „Volks-Zeitung“ im nächsten Quartal beginnt. Die groß angelegte und spannend entwickelte Handlung bewegt sich in der Pariser Gesellschaft und berührt Fragen des öffentlichen Lebens, die von allgemeiner Interesse sind. Für das reich illustrierte Sonntagsblatt sind Novellen und Erzählungen von G. Löffel, Georg Hartwig, Ad. M. ohr und anderen namhaften Autoren erworben worden.

Neu hinzutretenden Abonnenten liefern wir — gegen Einsendung der Abonnements-Drittung — die Zeitung bis Ende Juni schon von jetzt ab täglich unter Kreuzband unentgeltlich.

**Expedition der „Volks-Zeitung“**  
Berlin W., Lühnowstraße Nr. 105 und Kronenstraße Nr. 46.

**Die Schweineschlachterei**

von  
**W. Strohfeldt**  
73 Glockengießerstraße 73  
empfiehlt:

- Frische Flohmen, Pfd. 50 Pf.
- Schweinefleisch . . . Pfd. 50 Pf.
- Carbonade . . . Pfd. 60 Pf.
- Quensfleisch . . . Pfd. 50 Pf.
- Prima Schmalz . . . Pfd. 60 Pf.
- Braten-Schmalz . . . Pfd. 30 Pf.
- Kopf und Bein . . . Pfd. 20 Pf.
- Geräucherten Speck Pfd. 60 Pf.
- Gekochte Mettwurst Pfd. 60 Pf.
- Geräuch. Mettwurst Pfd. 70 Pf.

Dachpappe und Kohlentheer und den alten pikanten

**Holsteiner Käse**

empfiehlt  
**Aug. Dose, Arminstr. 24.**

**Empfehlungs-Karten**

liefert prompt und sauber  
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Möbel, Regulateure, Betten, Gardinen, Teppiche, Kleiderstoffe, Leinen-Wäsche, Jackets, Damen-Mäntel, Kragen, Herren- u. Knaben-Garderoben  
**Sinderwagen**

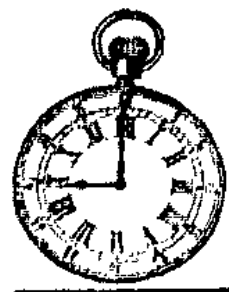
liefern gegen bequeme

**Theilzahlung**

in wöchentl., 14täg. u. monatl. Raten.  
Waaren-Credit-Haus

**S. Sachs**

Johannisstraße 23.



Ihren reinigen . 1,50,  
Federn einsehen . 1,50,  
Uhrgläser 1. Qual. 0,30.  
**Aug. Büttner,**  
Uhrmacher,  
Düstere 32.

**Wachholderbier!**

Das nach russischer Art gebrante Wachholderbier, welches wohlschmeckend und ohne Alkohol, ist ein angenehmes, nährendes Getränk für Gesunde und Kranke. Ganz besonders ist es den Frauen zu empfehlen.  
Hauptverleger bei:  
**J. Glück, Reiserstraße 19.**  
1/2 Liter Flaschen 10 Pf.  
Proben werden gratis gegeben.

**Delfarben**  
sowie Fußbodenöl

in bekannter Güte.  
**Hans Fock,**  
Fachsenburger Allee 10.

Nachdruck verboten.

**Das Gute bricht sich Bahn**

Das man mit riesigen Meßnamen sich die Kunden lockt, ist leerer Wahn, Sie gehen wieder, wie sie kon men. Das Gute bricht von selbst sich Bahn. Wo aber Waaren gut und billig Die Kunden immer wieder sah'n, Da kommen sie zum Einkauf willig. Das Gute bricht von selbst sich Bahn. Seitdem zum Beispiel „Goldne 33“ Ihr Kleiderhaus hier aufgethan Hört man in Lübeck nur das Eine „Das Gute bricht von selbst sich Bahn“.

**Totale Räumung**

des übernommenen großen Lagers von fertigen eleganten Herren- u. Knabengarderoben Zu Schleuder-Preisen sollen schnellstens zu Geld gemacht werden:

Gr. Posten elegante Herren-Anzüge jetzt nur Mt. 7, 10, 13, 17, 19, 24.

Gr. Posten moderne Herren-Paletots jetzt nur Mt. 8, 11, 13, 16, 19, 22.

Grosse Posten feine Herren-Hosen jetzt nur Mt. 1 1/2, 2, 2 1/2, 3, 4, 5, 7-10.

Gr. Posten eleg. Jünglings-Anzüge jetzt nur Mt. 4 1/2, 5 1/2, 6 1/2, 8, 11, 13.

Gr. Posten Modell-Knaben-Anzüge jetzt nur Mt. 1 1/4, 2, 2 1/2, 3, 4, 5-7.

Knaben-Hosen 80 Pf., Herren-Westen Mt. 1 an, Ketten, Kuster, Turntuch, Jackets, Hahnbreiter nur Mt. 1,20 an, Arbeiterhosen werden zu Spottpreisen geräumt.

**Welthaus Goldene 33**

nur Breitestr. 33, 1 Tr. hoch. Jeder Käufer erhält eine Kleiderbürste gratis. Einziges Geschäft dieser Art am Platze!

Kein Laden.

**Quartett-Verein „Amicitia“**

Ausserordentliche

**Versammlung**

am Sonnabend den 19. Juni im Lokale des Herrn Schneider Anfang 8 1/2 Uhr  
Tagesordnung: Ausflug, Wahl, Verschiedenes.  
NB. Schluß der Unterschriften am Sonnabend den 19. Juni Um zahlreiches Erscheinen bittet  
Der Vorstand.

**Achtung Schmiede!**

**Mitglieder-Versammlung**

am Sonnabend den 19. d. M., Abends 8 1/2 Uhr  
bei Spahrman, Hundestrasse 101.

Tages-Ordnung:  
Berichterstattung des Delegirten von der General-Versammlung.  
Es ist durchaus notwendig, daß jeder Colleague erscheint.

Die Ortsverwaltung.

**COLOSSEUM**

Morgen Sonntag:

**Große freie Tanzmusik.**

Anfang 4 Uhr.  
W. Dassler.

## Zur Jubiläumsfeier der Königin Victoria, 1837-97.

Aus London schreibt man unserm Leipziger Parteiorgan:

Am 20. Juni 1837 bestieg Königin Victoria, damals ein achtzehnjähriges Mädchen, den Thron von Großbritannien und Irland. Die beiden ihr unmittelbar vorhergehenden Könige, die weder ihrem Stande noch ihrem Lande zur Ehre gereicht hatten, waren, soweit eheliche Nachkommen in Betracht kamen, kinderlos gestorben. Wenige Jahre vor dem Ereignis, dessen sechzigjährige Wiederkehr die jetzt in ihrem 78. Lebensjahre stehende Greisin feiert, war die Verfassung abgeändert worden. Das Wahlrecht der Bürger war 1832 erweitert worden, zwar ungenügend, denn die Demokratie pockte schon wieder mit Ungestüm an der Thür der Verfassung und verlangte den Einlaß, der ihr erst 30 bzw. 50 Jahre später gewährt wurde.

Es war eine schwüle Zeit, in der das Mädchen das Szepter des Weltreiches in die Hand nahm. Die Kornzölle, die dem kleinen Manne den Lebensunterhalt verteuerten, erregten eine hochgradige Unzufriedenheit mit den vorwiegend aus Agrariern zusammengesetzten Machthabern; die Liga zur Abschaffung der Kornzölle, die Sir Robert Peel, der erste aus dem bürgerlichen Handelsstande hervorgegangene Ministerpräsident, sieben Jahre später zu beseitigen berufen war, war im Werden. Die politische Unzufriedenheit mit dem noch immer vorwiegend oligarchischen Regiment fand ihren Ausdruck in der Bewegung der Chartisten, die man flüchtig eine Auflehnung des arbeitenden Volkes nennen darf. Die von den Chartisten aufgestellten Forderungen, der Freibrief des Volkes genannt, sind seither größten Theils bewilligt und dem Gesetzbuche Englands einverleibt worden.

Auch in den Kolonien gährte es im Krönungsjahre der Königin Victoria, und in Kanada mußte ein Aufstand mit Waffengewalt niedergeworfen werden. Wenn trotz diesen allgemeinen Unruhen ein schwaches, unerfahrenes Mädchen den Thron eines Weltreiches mit Zuversicht besteigen konnte, so muß man den Grund weniger in der Veranlagung der Fürstin suchen, deren Klugheit über allen Zweifel erhaben ist, als in dem Umstande, daß die Verfassung England zu einer Republik mit einem gekrönten Staatsoberhaupt gemacht hat. In England kann das Staatsoberhaupt nicht Unrecht thun (the king can do no wrong), weil die Verantwortung für alle seine Handlungen der jeweilige Ministerpräsident trägt, der seinerseits wieder der Volksvertretung verantwortlich ist.

Da hat kürzlich anlässlich der Vorlegung des Budgets der Schatzkanzler Sir Michael Hicks-Beach einen werthvollen Vergleich angestellt zwischen den Zuständen Englands zur Zeit der Thronbesteigung der Königin und der Gegenwart. Einige Angaben sind von Interesse: Vor sechzig Jahren hatte England ein Staatseinkommen von 52 Millionen Pfund; in dem abgelaufenen Finanzjahr betrug das Einkommen 112 Mill. Pfund. Damals wurden nahezu  $\frac{1}{4}$  des Staatseinkommens durch indirekte

Steuern auf Verbrauchsgegenstände aufgebracht; jetzt werden auf diesem Wege nur noch 44 Prozent aufgebracht. Im Jahre 1836 zahlten 1135 Gegenstände Abgaben in der Form von Böllen; im letzten Finanzjahre lieferten die drei Verbrauchsgegenstände Alkohol, Tabak und Thee nahezu dieselbe Summe.

Die Abschaffung der Kornzölle, auf die im Laufe der Jahre die Abschaffung aller Schutzzölle folgte, war ein großer Segen für England, und der kleine Mann hat wohl dabei am meisten gewonnen. Der Schatzkanzler giebt auf Grund eines amtlichen Berichtes die Haushaltungskosten eines ländlichen Arbeiters mit vier Kindern an, der im Durchschnitt wöchentlich 13 Schilling 2 Pence verdiente. Im Jahre 1841 zahlte dieser Landarbeiter an indirekten Abgaben auf Verbrauchsgegenstände 43 $\frac{1}{2}$  Schilling, während er im laufenden Jahre 12 $\frac{1}{2}$  Schilling bezahlte. Während der Regierungszeit der Königin Victoria hat der Handel Englands einen ungeheuren Aufschwung genommen. In 1836 betrug der gesammte auswärtige Handel des Vereinigten Königreichs 125 Mill. Pfund; in 1896 hatte er nahezu 738 Mill. Pfund erreicht. In welchem Maße die arbeitende Bevölkerung an dieser Steigerung des Wohlstandes theilgenommen hat, ist nicht leicht zu ermitteln. Der Schatzkanzler giebt als Maßstab die Sparkassen an, welche in 1836 an Hinterlagen 18 $\frac{1}{4}$  Millionen Pfund, enthielten, die von 598 000 Personen hinterlegt waren. In dem letzten Berichtsjahr hatten dagegen 8 396 000 Personen 155 Millionen Pfund hinterlegt.

Der Postdienst giebt ebenfalls einen ausgezeichneten Maßstab für den Handel und Verkehr. Als die Königin den Thron bestieg, gab es noch keine Pennypost und es kostete 1 Schilling, um einen Brief 300 Meilen weit im Lande selbst zu schicken, während es 1 $\frac{1}{2}$  Schilling kostete, um einen Brief nach Deutschland zu senden. Jetzt schickt man 22mal mehr Briefe und 28mal mehr Zeitungen und Pakete als im Jahr 1836.

In derselben Rede hat der Schatzkanzler die Bemerkung gemacht, daß die englische Monarchie nicht nur die beste, sondern auch die wohlfeilste der ganzen Welt sei. Der Grund der Wohlfeilheit liegt darin, daß bei der Thronbesteigung der Königin Victoria Kronländerien, die damals etwas über 400 000 Pfund Sterl. abwarfen, zu Staatseigentum gemacht wurden, wogegen der Königin eine dementsprechende Baarsumme in der Civiliste angewiesen wurde. Da dieselben Länderien heute mehr als doppelt so viel werth sind als damals hat die Nation bei dem Geschäft einen bedeutenden Gewinn gemacht.

Die Königin selbst ist, das läßt sich nicht leugnen, bei der Bevölkerung sehr beliebt. Ein Schriftsteller hat die Bemerkung gemacht, daß, während die Königin Elisabeth die Herrin aller Untertanen war, die Königin Victoria deren Mutter geworden ist. Sicher ist, daß der Bürgerstand, welcher seit den Tagen Oliver Cromwells mit Abneigung und oft mit Feindschaft auf das Königthum blickte, das nur schlechte und nicht einen einzigen fähigen Fürsten hervorgebracht hat, während die Regierung der jetzigen Fürstin sich mit der Monarchie ausgedöhnt hat.

Ueber die Wandlungen in den Umständen der

arbeitenden Bevölkerung giebt eine von Sidney Webb veröffentlichte Flugchrift Auskunft. Es ist nicht möglich, alle Angaben anzuführen, aber die Schlüsse, zu denen dieser Vorträger der Fabian Society kommt, sind sehr lehrreich. So schlimm in mancher Hinsicht die gegenwärtige Lage des arbeitenden Volkes ist, so läßt sich nicht in Abrede stellen, daß seit dem Jahre 1847 gewaltige Fortschritte gemacht worden sind. In den meisten Gewerkschaften und an beinahe allen Orten sind die Löhne höher, die Preise niedriger, die Arbeitsstunden weniger, die Arbeitsverhältnisse, Erziehung und Erholung haben sich in den letzten sechzig Jahren gehoben.

Im allgemeinen läßt sich feststellen, daß heutzutage der Arbeiter in größerer Bequemlichkeit, kürzerer Arbeitszeit und mit besserer Nahrung arbeitet und daß diese Löhnung billigere Nahrung und Kleidung kauft, als es im Jahre 1837 der Fall war.

Unter den Uebelständen, die Sidney Webb rügt und die jetzt schlimmer sind als in früheren Jahren, stehen die Wohnungsverhältnisse voran. Laut dem Census von 1891 wohnt in Glasgow ein Drittel der Familien je in einem Zimmer; für ganz Schottland ist das Verhältniß 22 Prozent, d. h. 560 000 Personen, oder mehr als ein Achtel der Bevölkerung, leben in Wohnungen von einem Zimmer. In England giebt es nahezu 287 000 Zimmerwohnungen mit 640 000 Personen. Die Reichshauptstadt nimmt in Bezug auf crowding (Uebersiedlung) eine Mittelstelle ein, da 19,71 Prozent der Bevölkerung Londons in einem Zimmer leben. In Gateshead sind es 40,78 Prozent. Sidney Webb ist der Ansicht, daß die untere Grenzlinie 1897 ebenso tief ist als 1837, und daß vielleicht jetzt mehr Personen unter dieser Grenzlinie leben, als in dem Jahre, da die Königin Victoria den Thron bestieg.

Die Geschichte der britischen Arbeiterschutzgesetzgebung hat unter der Regierung Victorias sehr bedeutende Stappen durchlaufen. Mary kennzeichnet die Fabrikgesetzgebung als „die erste bewußte und planmäßige Rückwirkung der Gesellschaft auf die naturwüchsige Gestaltung ihres industriellen Produktionsprozesses — ebenso ein notwendiges Produkt der großen Industrie, wie Baumwollgarn und Selfactors“.

Seit dem Fabrikgesetze von 1833, das Baumwollen-, Flach-, Wolle- und Seidenfabriken umfaßte, datirt ein Normalarbeitsstag, der für junge Personen auf 12, für Kinder von 9—13 Jahren auf 8 Stunden festgesetzt ist, für Kinder unter 9 Jahren die Fabrikarbeit verbot. Die Kapitalisten sorgten aber bis 1844 für die Unmöglichkeit der Ausführung des Gesetzes, bis endlich der Druck von außen, die Agitation der Arbeiterschaft, Wandel schaffte. So kam das Fabrikgesetz vom 7. Juni 1844, das auch die Frauenarbeit unterlag, die Kinderarbeit auf 6 bis 7 Stunden beschränkt. Die Praxis unterwarf den Arbeitstag der erwachsenen männlichen Arbeiter denselben Schranken.

Das Fabrikgesetz vom 8. Juni 1847 (es war die Zeit der Aufhebung der Kornzölle, der Baumwollzölle) brachte den Behufstundentag; das Gesetz trat am 1. Mai 1848 in Kraft.

Die Gesetze vom 5. August 1850 und von 1854 ver-

## Stefan vom Grillenhof.

Roman von M. Kautsky.

(92. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Hans knirschte unter dieser demüthigenden Abhängigkeit, in der er gehalten wurde; er hätte fortgehen mögen, um sich selbst eine Stelle zu erringen, um frei zu sein und unabhängig; aber was sollte er beginnen? Seine Kenntnisse waren wirklich sehr mangelhaft, ein Fachstudium hatte er nie betrieben, wer weiß, ob es ihm gelingen würde, sich auch nur das Nöthigste zu erwerben. So zögerte und schwankte er. Er hatte kein Selbstvertrauen und er machte sich deshalb Vorwürfe, er schämte sich seiner Schwäche und hatte doch nicht den Muth, mit allem, was ihn bedrückte, zu brechen. So kam es, daß er unzufrieden mit sich selbst und mit den andern wurde, daß er unwirsch und verbrieft sich zeigte und daß eine Verbitterung in ihm Platz griff, die den sonst so sanften, gutmüthigen Hans aller seiner lebenswichtigen Eigenschaften zu berauben drohte. Täglich standen Vater und Sohn in bewußter und unbewußter Feindschaft einander gegenüber.

Wie anders war es mit Ewald! Der in das Vaterhaus Zurückkehrende wurde mit stolzem Jubel begrüßt, mit warmer, überströmender Zärtlichkeit. Mit sechsundzwanzig Jahren war er zum Stabsoffizier befördert und mit einigen Orden ausgezeichnet worden. Welche hohe Fähigkeiten mußte er bewiesen haben, und welche Ansichten eröffneten sich ihm für die Zukunft! Papa war, dieser sonnigen Perspektive gegenüber, weich wie Butter, und Mama und die Tante zerschmolzen vor Rührung. Ewald war aber auch über alles herrlich. Sein hoher Rang fügte zu seiner jugendlich schönen Persönlichkeit eine Würde, die ihn männlicher und imposanter erscheinen ließ, und wenn er früher einen gewissen übermüthigen

Stolz zur Schau getragen, so gefiel er sich jetzt in einer vornehmen Bescheidenheit.

Alles war entzückt von ihm, und Valerie hörte, noch ehe sie ihn wiedergesehen, die exaltirtesten Lobpreisungen von allen Seiten. Als sie dann endlich mit ihm zusammentraf, mußte sie eingestehen, daß Mutter und Tante nicht zu viel gesagt, wenn sie ihn als einen vollendeten Kavaliere geschildert hatten. Die Verschiedenheit der beiden Brüder erschien ihr jetzt noch auffälliger als je vordem; ihre Eigentümlichkeiten fanden sich viel ausgeprägter, ja sie übertrieben sie offenbar beide, indem der eine sich konventionelle, der andere sich derber und ungebundener gab, als es ihrer natürlichen Anlage gemäß war. Ihr gegenseitiges Verhältniß schien sich indeß gebessert zu haben.

Die Brüder waren herzlicher zu einander und vertraulicher als ehedem, und Valerie war Zeuge, wie Ewald den Bruder sogar gegen einen erbitterten Angriff des Vaters in Schutz nahm und bat, dieser möge nicht durch seine Strenge Hans so recht eigentlich zur Opposition aufstacheln und ihm das Vaterhaus noch mehr verleiden; es wäre höchst bedauerlich, wenn Hans zum Neuffersten gebracht, dasselbe verlasse, um in der Welt sich auf eigene Faust herumzuschlagen; er wünsche das durchaus nicht, denn Hans wäre im Stande, bis zum gemeinen Arbeiter herunterzusteigen, seinem altadligen Namen zum Troß.

Valerie sah in dieser Kundgebung nur den Beweis von Ewalds Klugheit und seiner wohlwollenden, brüderlichen Gesinnung. Sie bekam eine bessere Meinung von ihm, als sie ehedem hatte, und er erschien ihr als ein kräftiger, aber durchweg edler Charakter. Sie bemerkte auch, daß er ihr gegenüber sehr lebenswürdig war. Er hatte in der That das gedehnte Wesen abgelegt, und wenn er auch innerlich noch mehr wie vordem von seiner Unwiderstehlichkeit überzeugt war, so besaß er doch jetzt

so viel Geschmack, dies nicht zu zeigen. Sie fand ihn daher zurückhaltender, reservirter, als er es vor dem Kriege gewesen war, aber er behandelte Valerie mit Auszeichnung und Hochachtung. Er zeigte sich aufmerksam, zart und diskret, und diese Art der Verehrung, mit dem geahnten, aber unausgesprochenen heimlichen Verlangen wird Frauen und Mädchen am gefährlichsten, weil sie ihnen am meisten schmeichelt, am meisten ihre Phantasie reizt und ihnen zu denken giebt, und weil auch die skrupulöseste unter ihnen eine derartige Hulbigung für harmlos und erlaubt hält, und sich wohl gestattet, sie anzunehmen.

Auch Valerie hatte nichts dagegen einzuwenden. Sie entfaltete dem jungen Offizier gegenüber all' ihre Amuth in völliger Unbefangenheit, sie zeigte sich in ihrer reizendsten Natürlichkeit, die jungen Mädchen sehr häufig da abhanden kommt, wo sie gefallen wollen. Alle Schattierungen ihrer jetzt so wechselnden Gemüthsstimmung offenbarte sie unbestimmt; sie war fröhlich und lachte wie ein Kind, dann ward sie mit einem Male still und traurig, ihre Augen senkten sich und auch über ihr ganzes Wesen breitete sich ein Schatten sanfter Melancholie.

Ewald beobachtete diese mädchenhaften Anwandlungen und versuchte es, sie nach seinem Sinne zu deuten. Sie war offenbar verliebt und zwar unglücklich verliebt.

Hans konnte doch unmöglich der Gegenstand ihrer Schwärmerei sein, er war nicht der Mitter, um dem sich eine Schöne härt — Ewald mußte bei dem bloßen Gedanken lachen — und dann diese beiden hätte ja längst mit einander im Reinen sein müssen, seit Monaten konnten sie ungehindert mit einander verkehren und Niemand steckte ihrer Vertraulichkeit ein Hinderniß entgegen. Sie schmachtete also nach einem andern, — sie liebte ihn? Er fand dies ganz natürlich, er wußte es seit langem.

besserten die Schutzbefimmungen, das von 1853 regelte in den ihm unterstehenden Industriezweigen den Arbeitstag aller Arbeiter. Im Jahre 1845 wurden die Rattun- druckereien, 1850 die Färbereien und Bleichereien, 1860 die Spitzenfabriken und Strumpfwirkerien, 1863 die Wäckerien, 1864 die Betriebsstätten der verschiedensten Art regulirt.

Das Werkstättengesetz von 1867 betritt den Boden des Handwerks. Es folgen 1870, 1871, 1874 neue Gesetze. Das Fabrik- und Werkstättengesetz von 1878 mit Zusätzen von 1883 ist nunmehr der allein gültige gesetzliche Arbeiterschutz.

„Die Schöpfung eines Normalarbeitstages“, sagt R. Marx, „ist das Produkt eines langwierigen, mehr oder minder versteckten Bürgerkrieges zwischen der Kapitalisten- klasse und der Arbeiterklasse. . . . Die englischen Fabrikarbeiter waren die Preisfechter nicht nur der englischen, sondern der modernen Arbeiterklasse überhaupt.“

## Aus Nah und Fern.

**Kulturstaatliches.** Die Zustände in der Strafanstalt zu Delitzsch kamen kürzlich vor der 7. Strafkammer des Landgerichts Berlin I zur Erörterung. Angeklagt waren die bekannte Anarchistin Agnes Reinhold und der Redakteur des „Sozialist“, Gustav Friedrich. Frau Reinhold hatte in der genannten Anstalt wegen Aufforderung zu hochverrätherischen Unternehmungen, Majestätsbeleidigungen und Vergehens gegen die öffentliche Ordnung 6 Jahre Zuchthaus verbüßt und nach ihrer Freilassung einen Artikel im „Sozialist“ veröffentlicht, der schwere Vorwürfe gegen die Beamten der Strafanstalt enthielt. Auf Grund dieses Artikels wurde sowohl gegen Frau Reinhold als auch gegen den Redakteur Friedrich die Anklage erhoben. Der Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Vieber trat einen umfangreichen Beweis der Wahrheit an und es ist eine große Anzahl ehemaliger weiblicher Insassen der Strafanstalt — Mörderinnen, Kupplerinnen, Meineidige, Hehlerinnen zc. — daneben aber auch Wärterinnen und andere Bedienstete vernommen. Fast sämtliche haben aber weder über Kost, noch über die 2. Handlung, noch über Unsauberkeit in der Leib- und Bettwäsche zu klagen gehabt, auch über die der Angeklagten angeblich zugesügten Schimpfworte wollten die Meisten nichts auszusagen können! Staatsanwalt Richter hielt daher den Wahrheitsbeweis für gänzlich mißlungen und beantragte gegen Frau Reinhold 3 und gegen Friedrich 2 Monate Gefängnis. Rechtsanwalt Dr. Vieber gab zu, daß der Wahrheitsbeweis zum Theil mißglückt sei, behauptete aber, daß manche Ungehörigkeiten in der Anstalt doch erwiesen worden seien. Eine der Zuginnen, die auch für die Verwaltung im Allgemeinen günstig ausgesagt, habe doch bekundet, daß es „fast einen ganzen Sommer hindurch“ verschimmeltes Brod gegeben habe. Eine andere habe ausgesagt, daß Gefangene trotz Krankheit zum Arbeiten angehalten worden seien, eine Kranke sei noch kurz vor ihrem Tode mit einem Schlüsselbunde geschlagen worden und in ihrer Zelle gestorben. Eine dritte Zeugin bekundet, daß ihr die Füße in der Zelle erfroren seien, eine vierte Zeugin habe gehört, wie Herr v. Unruh zu der kranken Angeklagten gesagt habe: „Ich habe kein Mitleid mit Dir und wenn Du kaput gehst!“ Der Verteidiger verwies ferner darauf, daß drei Zeuginnen behauptet haben, von dem Aufseher Wenzel auf Transporten vergewaltigt worden zu sein. Eine habe in der Anstalt einem Kinde das Leben geschenkt und den Aufseher Wenzel als Vater bezeichnet, eine andere habe nach ihrer Rückkehr in die Anstalt Beschwerde über den Aufseher geführt, man habe ihr aber nicht geglaubt, ihr vielmehr sieben Tage Arrest aufgelegt. Der Gerichtshof

Aber das arme Mädchen, — er konnte ihm nicht helfen, es liebte hoffnungslos, es mußte sich verzehren in unbefriedigter Liebe, in dem vergeblichen Ringen nach seinem Besitz. Valerie gesteht ihm zwar immer noch, besser vielleicht als vor einem Jahre; wenn er aber damals in einer eifersüchtigen Wallung — eifersüchtig auf Hans, wie lächerlich! — sich zu einigen Schwärmereien hinreißen ließ, jetzt war er einer solchen Thorheit nicht mehr fähig, und er hätte sich sie auch niemals verzeihen können. Im Uebrigen hütete er sich, eine Liebeslei anzufangen, die ihn dieser bedrängten Familie gegenüber am Ende zu einer Verbindung hätte verpflichten können; bei ihm handelte es sich jetzt nicht nur darum, eine solche mit einer Dame vom Stande einzugehen, er wollte auch eine rechte Heirath schließen, und er durfte sich, ohne eine Abgeschmacktheit zu begehen, geben, daß er in dieser Hinsicht ganz enorme Ansprüche machen könne. Der schöne und junge Stabsoffizier von altem Adel und einigem Vermögen, er durfte überall seines Erfolges sicher sein.

Valerie hatte keine Ahnung von diesen sie betreffenden Voraussetzungen des Herrn Majors sie war diesen Kombinationen gänzlich fremd und seine süßen Blicke mittheilsvoller Theilnahme, mit denen er sie beehrte, waren ihr daher nicht ganz verständlich. Ihr junges Herz und ihre Hoffnungen gehörten noch dem fernen Jüngling, dessen Schönheit sie zuerst besiegt, dessen leidenschaftliche Liebe sie herauscht und dessen Charaktereigenschaften sie noch inniger an ihn gekettet hatten. Sie hatte damals nur mit ihm ein dauerndes Glück sich denken können, und sie hatte, in jugendlichem, großherzigen Vertrauen in seine Kraft, ihre Zukunft an die seine gebunden. Freilich waren seitdem Augenblicke gekommen, wo ihr über das Glück dieser Zukunft bange Zweifel aufstiegen, wo sie sich fragte, ob auch ihre Liebe so groß sei, um auszuhalten,

war der Ansicht, daß der Wahrheitsbeweis mißglückt und der Angeklagten Reinhold der Schutz des § 193 nicht zubilligen sei. Das Urtheil lautete gegen Frau Reinhold auf 6 Wochen, gegen Friedrich auf eine Buschstrafe von 2 Wochen Gefängnis.

**Brandunglück.** Am Montag Mittag gegen 1 Uhr wurde in Solingen die Freiwillige Feuerwehr nach dem Tivoli gerufen. Borerst hatte es den Anschein, als ob das Feuer unbedeutend und leicht gelöscht sei. Auf einmal aber schlugen die Flammen durch das Dach, dicke Rauchwolken gegen den Himmel sendend und im Nu standen Vorbau und Saal in lichten Flammen. Das verheerende Element fand in dem leichten holzreichen Bau reichliche Nahrung und die schier tropische Hitze, die das Mauerwerk ausgedrückt, war dem Feuer natürlich günstig. Um 2 Uhr stand das ganze Gebäude in einem Flammenmeer. Die Feuerwehr beschränkte sich hauptsächlich darauf, die umliegenden Häuser und Fabriketablissemens mit dem Strohrohr zu nassen und so verhütend, daß das Feuer sich auf diese Gebäude ausdehnte. Unter langsamem Vortritt stürzten im Saale die Decke und die Gallerien zusammen und hier und da auch Theile der ebenfalls aus leichtem Fachwerk errichteten Außenwände. Am Vorbau war das Dach schon gegen 2 1/2 Uhr abgebrannt und die Flammen züngelten an dem Holzwerk nach unten. Lange widerstand die Decke, endlich hatte sich das Feuer durchgebrochen. In einem Augenblicke waren die Fenster- vorhänge verbrannt und dann fraß das Feuer gierig weiter. Zum Eingang des Tivoli führt eine etwa sechs Stufen hohe, nach der Ufergartenstraße, sowie nach der Schulstraße hin liegende Doppeltreppe. Auf dieser standen zwei Pfeiler, welche einen geschlossenen Balkon trugen. Dieser Balkon sollte zweien der Feuerwehrleute verhängnisvoll werden. Die Feuerwehr versuchte die beiden Pfeiler umzureißen. Das gelang nicht. Die Feuerwehrleute Dachdeckermeister Syhr und Messerreider Brückmann waren im Hausflur. Da wankte über dem Balken ein Stück dort noch ragender Giebelmauer. Die beiden Feuerwehrleute wurden auf die Gefahr durch ihre Kollegen aufmerksam gemacht, sie versuchten in aller Eile aus dem Hausflur das Freie zu gewinnen. Im selben Augenblicke stürzte die Mauer und der Oberbau des Balkons herunter. Der Dachdeckermeister Syhr war schon draußen, der Feuerwehrmann Brückmann sprang mitten in das stürzende Mauerwerk hinein und beide wurden unter dem brennenden und rauchenden Gestein und Gebälk begraben! Ein hundertsätziger Schrei durchzitterte die Luft. Die Mannschaften eilten herbei und mit aller Aufopferung und verzweifelten Anstrengungen machten sich die Feuerwehrleute an die schwere und traurige Arbeit, den Kameraden zu helfen, sie zu retten, die durch den furchterlichen Qualm drohende Gefahr nicht achtend. In kaum einigen Minuten waren die beiden Verschütteten aus dem Trümmerhaufen herausgeholt und auf die nahe Rosen- fläche gebettet. Vieber war einer derselben, Dachdeckermeister Syhr, bereits todt, ein Opfer seiner Pflichttreue; der andere, Messerreider Brückmann, am Kopf schwer verwundet. Mehrere waren sofort zur Stelle und ordneten die Ueberführung des Verwundeten nach dem städtischen Krankenhaus an. Die Leiche Syhrs wurde in's Leichenhaus gebracht.

**Barney Barnato.** Der „Diamantkönig“ Barnett S. Barnato, oder wie er gewöhnlich genannt wurde, Barney Barnato hat sich das Leben genommen, indem er sich auf der Fahrt von Kapstadt nach England über Bord des Schiffes in die See gestürzt hat, angeblich in einem Anfall von Geistesstörung. Doch fehlen noch genauere Angaben über das Ende des südafrikanischen Millionärs. Er litt an Delirium tremens und hat schon früher Anfälle von Tobicht gehabt. Barnato war

ja allen Hindernissen und möglichen Entbehrungen zu trotzen? Dann aber trat wieder das verführerisch schöne Bild Stefans vor ihre Augen; sie sah die hohe reckenhafte Gestalt, sie sah die jugendlich-anmuthigen Züge, die soviel Kühnheit und Entschlossenheit verriethen, sie sah den rothen, schwellenden Mund, der so heiß zu küssen wußte, die blauen, glänzenden Augen — ach! — sie fühlte, daß sie ihn liebe, liebe, wie man eben mit zwanzig Jahren und zum erstenmal liebt.

Als daß Unglück über ihn gekommen, gestand sie sich wohl, daß es ihrerseits ein edler, großherziger Entschluß gewesen, daß sie in die von ihm selbst vorgeschlagene Lösung nicht gewilligt hatte, daß sie ihr Wort, das er ihr zurückgegeben, nicht zurückgenommen, aber eben dieser Entschluß machte sie zur Heldin in ihren eigenen Augen, sie war voll Freude und Befriedigung, voll Bewunderung ihrer selbst. Welch' junges Wesen ist nicht entzückt von seiner ersten Großthat? Als dann Stefans Brief gekommen war mit dem stürmischen Entzücken, der überquellenden Dankbarkeit, als er geschrieben hatte, er wolle sich dieser Liebe, dieses edelmüthigen Opfers würdig zeigen, als er ihr Schwur, sein Leben einzusetzen, um es zu vergelten, und entweder unterzugehen oder ein ihrer würdiges Loos ihr zu erringen, da war sie stolz auf ihn und auf sich selbst, da war sie glücklich, ihm einst angehören zu dürfen. Seine Briefe, der Erfolg des ersten Halbjahres rissen sie nicht aus dieser vertrauensseligen Stimmung, und Hans, der jetzt eingesehen hatte, daß er von Valerie niemals etwas für sich zu erwarten habe, der überdies seinem Lebensretter dankbar sich erweisen wollte, bekräftigte sie noch darin. Sein etwas lymphatisches Temperament erlaubte ihm wohl, eine Neigung im Herzen zu tragen, die von der anderen Seite nur mit lauer Freundschaft erwidert wurde, und sich daran genügen zu lassen.

im Jahre 1873 nach dem Kap gegangen. Herr C. C. Schardt, Mitarbeiter der „Frei. Bl.“, schilderte vor zwei Jahren in einem „Südafrikanische Goldkönige“ überschriebenen Feuilleton Barney Barnato folgendermaßen: „Seine Lebensgeschichte ist sehr kurios. Jedermann gelingt es, nach Korinth zu kommen, aber Barnato hat es vom Clowm zum mehrfachen Millionär gebracht. Ja, ein Circus Clowm war er, als er an einem schönen Morgen von dem Direktor des Circus und dessen Frau in Kimberley mit zwei Eseln und dreißig Schilling im Stich gelassen wurde. Aber Barnato war kein gewöhnlicher Clowm; er stammte aus Whitechapel, der Vorstadt Londons, wo sie's dick hinter den Ohren haben. Kurz, er war ein Genie, wie überhaupt jeder Mann ein Genie ist, der seine Gelegenheit zu benutzen versteht. Der flüchtige Direktor hatte ihn auch am richtigen Platz auf's Pflaster gesetzt — wenn Kimberley damals überhaupt ein Pflaster hatte. Aber in Ermangelung eines Pflasters gab es Diamanten, und Barnato legte seine dreißig Silberlinge in diesem Handelsartikel an. Genauer gesprochen, in den Ländereien, welche diese Edelsteine enthielten. Es war eine gute Anlage, auf welche der ehemalige Clowm stolz zu sein Grund hat, denn jetzt ist er, im Verein mit Cecil Rhodes und einem Dritten, Direktor der De Beers Company und sein Antheil aus dieser Quelle allein soll eine jährliche Summe von 500000 Mark erreichen. Als später in Transvaal die Goldlager entdeckt wurden, die Johannesburg weltberühmt gemacht haben, war Barnato gleich bei der Hand und kaufte Ländereien, soviel er ihrer habhaft werden konnte, gründete Handelsgesellschaften zur Ausbeutung der Goldgruben und placirte deren Aktien auf dem Londoner Markt. Auf diese Weise ist er zum Goldkönig geworden. Kein geringes Resultat für zwanzig Jahre Arbeit. Barnato hat auch einen Sitz im Parlament der Kapkolonie, wo er sich aufhält, falls seine Geschäfte ihn nicht nach Paris, oder gesellschaftliche Gründe ihn nicht nach London führen. Er ist ein kleiner Mann von etwa 45 Jahren, dem ein kurzgestuftes Schnurbärtchen ein unbestimmtes, beinahe jugendliches Aussehen giebt. Einfach in seinem Auftreten und in seiner Kleidung, trägt er im Gold seines Vincenez den einzigen metallischen Schmuck. Aber zwei lebhaft funkelnde Augen lassen auf eine außerordentliche Schlaueheit schließen. Hält er sich in Paris auf, so mietet er die Zimmer, welche im Hotel Bristol gelegentlich vom Prinzen von Wales bewohnt werden. Aber er ist eine größere Macht als der britische Thronfolger, denn der Artikel, mit dem er handelt, regiert die Welt. Doch nicht ganz. Unwillkürlich zieht es die Kräfte nach London, wo für bares Geld Alles zu haben ist, so glaubt man wenigstens. Barnato hat jedoch herausgefunden, daß sein goldener Schlüssel nicht alle Thore öffnet. Noch sind nicht viele Wochen ins Land gezogen, seit dieser Goldkönig auf den Gedanken verfiel, sich in einem der exklusivsten politischen Clubs in London zum Mitglieds vorschlagen zu lassen. Sein Eintrittsgeld war von einem großen Cheque begleitet, man spricht von 200000 Mark, welche der Kandidat Parteizwecken widmen wollte, falls man ihn annehme. Zweihunderttausend Mark sind eine hübsche, runde Summe, und nicht zu verachten, auch wenn sie von einem ehemaligen Whitechapel-Clowm angeboten werden. Lord Salisbury war jedoch anderer Ansicht. Wenigstens ist der Cheque mit der Bemerkung: „Dankend abgelehnt“ von dem Comitee des Clubs an die Adresse des Ausstellers zurückgelangt. Barnato soll nach der Kapstadt zurückkehren wollen.“ Eine ähnliche Stimmung kam auch zum Ausdruck, als der Lord-Major Menals im Mansion-House ein Fest für Barnato veranstalteten und dazu Personen einlud, die sonst nicht an der Tafel des Lord-Majors erscheinen konnten. Diese Angelegenheit erregte damals so viel Verdruß, daß der Court of Common Council sich weigerte, dem scheidenden Lord-Major am Ende seines Amtstermins den üblichen Dank auszusprechen. — In London hatte sich Barnato einen Palast in Park-lane gebaut und zu seinen Liebhabereien gehörte es auch, die Kontrolle über Theater auszuüben und Theaterstücke zu schreiben. Barnato heirathete in Afrika und er hinterläßt drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter.

## Frei!

(Aus: Botenschaft einer neuen Zeit.)

D, glaube nicht, der nie'dre Mensch —  
Er sei des Sinns der Schönheit bar,  
Was auch der Vorseh' Zunge spricht,  
D, glaub' es nicht; es ist nicht wahr!

Ein tiefes, banges Sehnen zieht,  
Ein Streben auch, ihm unbewußt,  
Nach dem, was göttlich ist und schön,  
Durch des geringsten Menschen Brust!

Wenn abgewaschen von der Zeit  
Das Unrecht sein wird und die Gier,  
Dann blühen Blumen weit und breit  
In nie geseh'ner Pracht und Bier.

Dann sprudelt heiß der Schönheit Born  
Aus tausend Quellen wunderbar,  
Und Sangesweisen werden laut,  
Wie sie bis heut' kein Ohr vernahm.

Die pflanzen fort und ewig fort  
Der Menschheit höchster Jubelschrei,  
Bis alle Erdmenschchen ihn  
Mitrufen können: Wir sind frei!

Geopold Jacoby.